

**Diakonie**   
Hamburg

Landesverband der  
Inneren Mission e.V.

**Abend der  
Begegnung  
2014**

# **Zuwanderung aus Osteuropa**

## Gesprächsimpuls von Landespastor Dirk Ahrens

Am Abend der Begegnung des Diakonischen Werkes Hamburg  
am 9. September 2014

Juliana und Radu Dimitriu sind ein starkes Team. Sie arbeiten viel, sehr viel. Juliana geht morgens um 5 Uhr aus der Schlafunterkunft, um ihre Schicht um 6 Uhr anzutreten. Erst spät am Abend ist sie zurück – die Schichten sind lang. Aber der Lohn kommt zumindest verlässlich. Das war nicht immer so. Als Juliana vor 4 Jahren nach Hamburg kam, hat sie für einen Privatmann geputzt, der sie wochenlang hart arbeiten ließ, ohne je einen Cent zu zahlen.

Radu arbeitet auf dem Bau. Am Anfang ist er zu „so einem Treffpunkt“ gegangen, dort stand er einfach und hat gewartet auf die Arbeitsvermittler. Die haben ihn dann eingesetzt auf den diversen Baustellen der Stadt und ihm einen Lohn versprochen, den er oft nie gesehen hat. Aber alles ist besser, als keine Arbeit zu haben. „Wenn Du in Deutschland Hunger hast, sammelst Du zwei leere Flaschen und kannst Dir vom Pfand ein Brötchen kaufen. Bei uns gibt es nichts, was Du zu Geld machen kannst“, erzählt Juliana. Lange arbeiten ist hart, aber tagsüber können sie sowieso nicht zurück in das Mehrbettzimmer, für das sie 150 Euro pro Person bezahlen. Auch Duschen ist nur abends erlaubt. Dafür können sie hier im Supermarkt Lebensmittel kaufen, die frisch sind und nicht abgelaufen, wie in Brisni. Ihr Dorf ist in einem schlechten Zustand. Jeden Sommer fahren die beiden nach Hause. Dann versucht Radu, die vielen Bauarbeiten an ihrem Haus zu beseitigen. Denn die Kinder leben ja hier. Bibiana, Livia und der Kleinsten, Ramon. Die beiden Großen gehen zur Schule. Bibiana morgens und Livia nachmittags. Im Dorf gibt es sogar noch eine eigene Schule. Zum Glück ist Bibiana schon 13 Jahre alt und kann sich um die Geschwister kümmern, denn die Großmutter ist krank. Natürlich wissen Juliana und Radu, dass sie ihre Große überfordern, aber sollen sie die Kinder zu sich holen, wo man nicht einmal krank werden darf, weil das Zimmer am Tag verschlossen ist und es kein Ausruhen gibt? Und dabei vermissen sie sie so. Am schlimmsten ist es abends, beim täglichen Telefonat. Und wenn sie nach ihren Besuchen wieder abfahren müssen. Dann fließen regelmäßig Tränen. Aber sie halten durch. Sie machen ihre Arbeit gut. Wöchentlich schicken sie Pakete mit Lebensmitteln, Schulsachen, manchmal auch Kleidung und Medikamente für die Großmutter. Ihre Kinder sollen gut leben und Juliana und Radu hoffentlich eines Tages zurückkehren. Oder sie schaffen es doch hier gemeinsam in Deutschland: Einen festen Job, Sozialversicherungen und eine Wohnung für sich und die Kinder. Dann könnte sich vielleicht sogar der Traum von Livia, ihrer Großen erfüllen: Rechtsanwältin werden.

Sicher haben Sie eigene Bilder zum Thema Zuwanderung aus Osteuropa. Obwohl ich es besser weiß, wirken auch bei mir die großen Überschriften: Sozialschmarotzer, Roma-Banden... aber all das hat mit Juliana und Radu gar nichts zu tun. Das Thema Zuwanderung, EU-Erweiterung, Europäische Binnen-

wanderung ist komplex. Aber welche Bilder und persönlichen – oft ja ambivalenten – Gefühle wir auch zu diesem Thema haben mögen: Zuwanderung aus Osteuropa ist gewollt. Sie ist die Folge des Einigungsprozesses, der in Europa stattfindet. Sie ist logisch und sie ist notwendig. Und noch mehr: Hamburg und Deutschland sind die großen Gewinner der EU-Binnenwanderung. Zuwanderung aus Osteuropa steigert das Bruttoinlandsprodukt und sorgt für Fachkräfte – Fachkräfte, die in Deutschland, auch in Hamburg, an allen Ecken fehlen. Viele von Ihnen werden das aus ihren Einrichtungen kennen und bestätigen können: Viele Ihrer Mitarbeitenden sind aus Osteuropa! Sie könnten nicht auf sie verzichten.

Auch wenn das in der medialen Darstellung leider oft nicht im Vordergrund steht: Im aktuellen Abschlussbericht des Bundesinnen- und Arbeitsministeriums zum Thema „Armutsmigration“ heißt es: „Der größte Teil der Zugewanderten sind Arbeitnehmer. Sie bestreiten ihren Lebensunterhalt selbst und tragen damit zugleich zum Wohlstand unseres Landes bei. Von einem Sozialmissbrauch durch Rumänen oder Bulgaren kann keine Rede sein.“ Und immerhin im Abendblatt konnten wir es letzte Woche lesen: Insbesondere Hamburg profitiert von der Zuwanderung! Umso ärgerlicher ist es, dass selbst seitens der Bundesregierung die Negativbilder bisweilen verstärkt werden. Auf der einen Seite werden Fachkräfte aus Ländern Osteuropas abgeworben und die Abwärtsspirale vor Ort noch beschleunigt. Auf der anderen Seite wird gegen die Menschen, die von sich aus von ihrem Recht auf Arbeit in der EU Gebrauch machen und nach Deutschland kommen, Stimmung gemacht. Da heißt es dann etwas vornehmer: „Überlastung der sozialen Sicherungssysteme oder „Missbrauch des Freizügigkeitsrechts“. Der volkswirtschaftliche Gewinn wird unterschlagen.

Aber unabhängig davon: Für uns in der Diakonie kann es kein Kriterium sein, ob Menschen wirtschaftlichen Gewinn oder Verlust bedeuten. Auch wenn Radu seine Arbeit auf den Baustellen vielleicht nicht mehr machen könnte, weil er Rückenprobleme bekäme, auch wenn die Beiden ihr Mehrbettzimmer nicht mehr bezahlen könnten und auf der Straße leben müssten: Für uns sind die Beiden, wie wir alle, würdevolle Geschöpfe Gottes. Deshalb sorgen und kümmern sich viele Einrichtungen und Mitarbeitende der Diakonie (ich nenne hier nur Hilfswerk, Großstadtmission, Hoffnungsorte Hamburg, Hinz&Kunzt, Verikom, Evangelische Auslandsberatung – und es gäbe noch eine Menge mehr) darum, den einzelnen Menschen zu sehen, seine persönlichen Leistungen anzuerkennen und Wertschätzung walten zu lassen. Denn für Gott zählt nicht die Steigerung des Bruttoinlandsproduktes. Für ihn zählt die Würde eines jeden und einer jeden Einzelnen. Unabhängig von Herkunft, Qualifikation oder Haushaltslage.

Wenn es aber so ist, dass unsere Gesellschaft nach Gewinn und Verlust urteilt, dann erwarten wir Konsequenz: Wenn Zuwande-

zung ein Gewinn ist, müssen wir uns auch um jene Zugewanderten bemühen, die bei uns scheitern. Wir fordern Unterstützung bei der Integration, kostenlose Sprachkurse, Umsetzung und Anwendung der (vollen) sozialen Rechte für alle Zuwanderinnen.

Damit Menschen aus Osteuropa nicht um jeden Preis in Deutschland arbeiten und sich aufgrund der schlechten Situation in ihren Herkunftsländern in prekäre Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse begeben, muss Europa für Entwicklung in den Herkunftstaaten sorgen. Radu und Juliana sind nicht hergekommen, weil das Sozialsystem hier so toll ist für sie, sondern weil sie im eigenen Land keine Zukunft sehen. Gemeinsam mit der Kirche unterstützen wir daher die Verstärkung länderübergreifender europäischer Programme und bemühen uns um den Aufbau partnerschaftlicher Kooperationen mit sozialen Initiativen in den Herkunftsländern.

Hamburg als Ballungszentrum ist nicht nur durch Zuwanderung aus Osteuropa herausgefordert, sondern muss sich auch einer wachsenden Zahl von Flüchtlingen stellen – und auch die Zahl der Wohnungslosen sinkt nicht. Der Druck auf Wohnungsmarkt und öffentliche Unterbringung steigt damit weiter. Damit Städte wie Hamburg nicht noch mehr belastet werden und der soziale Frieden gewahrt bleibt, muss der Bund für einen innerdeutschen Lastenausgleich zugunsten aller betroffenen Kommunen sorgen. Wir freuen uns darüber, dass der Hamburger Senat maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sich eine Bund-Länderarbeitsgruppe mit der Situation befasst und nach Lösungen für die Betroffenen und die Kommunen sucht. Aber manche Behörde in Hamburg ist nach wie vor der Auffassung, dass Migrantinnen aus EU-Ländern i.d.R. keine Rechtsansprüche auf Sozialleistungen haben. Das ist nicht nur ungerecht, sondern lässt sich häufig auch juristisch nicht halten: Über die Hälfte aller Sozialgerichtsurteile sprechen EU-BürgerInnen Sozialrechtsansprüche zu! Auch das Diakonische Werk Hamburg hat in der Wohnungslosenhilfe erste Urteile erwirkt: durch die Unterstützung der Mitarbeiterinnen und das abschließende Gerichtsurteil wurden alle vorher vom Jobcenter abgewiesenen Leistungen erstritten.

Die Stadt Hamburg muss für eine Sozialpolitik sorgen, in der nicht das persönliche Einkommen oder der Bildungsstand über Zugänge zum Sozialsystem entscheiden.

Und auch wir tragen unseren Teil bei: Die Diakonie richtet in den kommenden Wochen eine neue Fachstelle Zuwanderung Osteuropa ein! Ein Ort, an dem die Diakonie Menschen aus Osteuropa hilft, ihre Rechtslage zu klären und durchzusetzen. Sie unterstützt Osteuropäer z.B. dabei, in die Krankenversicherung zu kommen. Denn, und da sind sich Behörden und Diakonie einig und arbeiten bereits jetzt eng zusammen: ein großer Teil der bisher nicht krankenversicherten Zugewanderten hat einen Anspruch auf Mitgliedschaft in einer Krankenkasse.

Die EU-Binnenwanderung ist ein Fakt. Menschen kommen und manche brauchen Unterstützung, um sich hier zurecht zu finden. Dabei hilft ihnen die Diakonie – viele von Ihnen sind heute als Vertreterinnen solcher Einrichtungen hier. Sie sind es, die bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen und leider oftmals auch bei der Suche nach einem Dach über dem Kopf helfen. Programme wie das Winternotprogramm sind eine – leider bitter nötige – Notlösung. Der manchmal formulierte Hinweis auf Missbrauch des Winternotprogramms durch Zuwanderer aus Osteuropa ist übertrieben und lässt die realen Notlagen in einem falschen Licht erscheinen. Die Entscheidung des Senats, dass das Winternotprogramm allen Menschen, unabhängig von deren Herkunft und Leistungsberechtigung offen steht, teilen wir ausdrücklich und vorbehaltlos.

Heute Abend ist unser Thema zwar Osteuropa, aber ich hatte es schon erwähnt: Hamburg ist nicht nur konfrontiert mit der europäischen Binnenwanderung, sondern auch mit einer zunehmenden Zahl von Flüchtlingen. Sie alle kennen die Bilder - Syrien, Irak, Ukraine... Auch wenn wir weit entfernt sind von dem, was Länder wie Kenia, die Türkei oder der Libanon an Flüchtlingen aufnehmen, sind wir trotzdem alle gefordert. Das Diakonische Werk wirbt zusammen mit den Hamburger Kirchenkreisen in diesem Winter für den Ausbau des Winternotprogramms. Wer das Winternotprogramm unterstützt, unterstützt die öffentliche Unterbringung und damit alle, die ein Dach über dem Kopf brauchen. Ein Container als Notunterkunft ist für eine Kirchengemeinde oder einen diakonischen Träger vielleicht nicht viel. Zwei Menschen mehr hätten in diesem Winter aber dadurch ein festes Dach über dem Kopf. Übrigens hat das kirchlich-diakonische Winternotprogramm nachweislich die besten Vermittlungszahlen in feste Wohnunterkünfte. Die Situation verlangt es, dass wir jetzt aktiv werden. Die Krisengebiete der Welt werden mehr und der Winter steht vor der Tür. Also: haben Sie Platz? Dann melden Sie sich bei uns! Wir unterstützen Sie!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und auch jetzt schon für Ihre Unterstützung – egal wo Sie in dieser Stadt Ihren Beitrag dazu leisten, Zugewanderten aus Osteuropa oder Menschen in Not zu vermitteln: Ihr seid erwünscht; wir brauchen Euch, wir lassen Euch nicht allein – für uns seid Ihr ein Gewinn!

Und zum Schluss will ich Ihnen noch etwas Schönes erzählen: Julianas und Radus große Tochter hatte doch einen Traum – Rechtsanwältin werden. Vielleicht geht er wirklich in Erfüllung. Ein Helferkreis hat dafür gesorgt, dass die Familie mittlerweile zusammen hier in Hamburg leben kann. Roman, der Kleinste, wurde in diesem Sommer eingeschult, Bibiana ist froh, dass ihre Mutter nun nicht mehr weg gehen muss und Livia, die ist auf dem besten Wege, ihr Abitur zu machen und danach Jura zu studieren.